

EIN GUTES VORBILD ?!

Predigt am Fest der Heiligen Familie 2024

Liebe Schwestern und Brüder,

bei aller Wertschätzung für Maria, Josef und natürlich vor allem Jesus löst das Fest der heiligen Familie einige Widerstände bei mir aus. Das liegt nicht an diesen drei Personen, sondern daran, was in der kirchlichen Tradition und vor allem in der Volksfrömmigkeit aus dieser Familie gemacht wurde. Denn diese kleine Familie aus Nazaret wurde zur Idealfamilie hochstilisiert. Das wurde dann auch sichtbar in den oft ziemlich kitschigen Darstellungen in der bildenden Kunst. Da ist es nur konsequent, dass wir eben in der Oration gebetet haben: *„Herr, unser Gott, in der Heiligen Familie hast du uns ein leuchtendes Vorbild geschenkt. Gib unseren Familien die Gnade, dass auch sie in Frömmigkeit und Eintracht leben...“*

Das kommt ja wohl auch einem weitverbreiteten Bedürfnis entgegen. Ich habe dazu kürzlich einen interessanten Artikel gelesen. Der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer spricht darin im Zusammenhang familiärer Beziehungen von der Möglichkeit einer narzisstischen Liebe. *„Die narzisstische Liebe orientiert sich an hären Idealen, sie lebt von narzisstisch getönten Phantasmen und Bildern einer perfekten Beziehung, in der alles erfüllt und gut ist. Diese Liebesform strebt danach, ‚richtige‘ Gefühle zu produzieren. Fast zwangsläufig gibt es einen Konflikt zwischen dem Ideal und der Realität. Heute finden sich immer mehr Konzepte der romantischen Liebe in Eltern-Kind-Beziehungen. Die Romantisierung des Eltern-Kind-Verhältnisses bringt sehr überfrachtete Erwartungen beider Seiten, die schwer einzulösen sind.“¹*

Genau in diesen überfrachteten Erwartungen liegt das Problem – und das nicht erst seit heute. Ich war vierzig Jahre als Geistlicher Begleiter tätig, was oft erst einmal auch Lebensberatung bedeutete. Anfänglich lag mein Schwerpunkt in der Begleitung älterer Jugendlicher und junger Erwachsener. Gefühlt 90 % aller Gespräche drehten sich um die oft konfliktreichen Beziehungen zu den Eltern. Als ich selbst älter geworden war, kamen dann auch entsprechend ältere Menschen zum seelsorglichen Gespräch. Und wieder waren familiäre Beziehungen ein Hauptthema. Die einen machten sich Sorgen um ihre heranwachsenden Kinder, die sich oft gar nicht so entwickelten und verhielten, wie sich das die Eltern vorgestellt hatten. Andere aber brachten jetzt, aus dem zeitlichen Abstand heraus, die eigene Kindheit noch einmal zur Sprache. Lange zurückliegende seelische oder körperliche Verletzungen konnten nun thematisiert werden. Nicht selten wurde dabei den Eltern die Schuld gegeben an aktuellen Lebenskrisen. Und wenn die Eltern dann gestorben waren, stellten sich nicht selten Schuldgefühle ein: Habe ich genug für meine immer schwächeren und am Schluss vielleicht pflegebedürftigen Eltern getan? Habe ich ihnen genug von der Liebe zurückgegeben, die sie mir einst geschenkt haben? Und auf der anderen Seite fragen sich alte, je sterbende Menschen, ob sie ihren Kindern und ggf. Enkeln genug Liebe mitgegeben haben.

Aber Sie wissen es ja selbst: Unsere familiären Erfahrungen prägen unser ganzes Leben – in einer Mischung von segensreich bis äußerst belastend. Und sie bleiben ein Thema bis zum buchstäblich letzten Atemzug. Die oft erträumte romantisch-ideale Familie gibt es nicht; nicht in ihrer klassischen Form, und auch nicht in den modernen Patchwork-Familien.

Kann uns da der Blick auf die heilige Familie hilfreich sein? Könnte sie uns in irgendeiner Weise tatsächlich als Vorbild dienen? Eine erste Antwort lautet für mich: Ja, sie kann es, wenn wir zunächst einmal damit aufhören, unsere romantischen Vorstellungen in sie hinein zu projizieren.

Da Jesus uns keine Autobiographie hinterlassen hat, wissen wir wenig bis gar nichts darüber, wie er seine Kindheit verbracht und vor allem erlebt hat. Trotzdem stehen wir bei unserer Frage nach dem Leben der heiligen Familie nicht mit ganz leeren Händen da. Denn die Evangelien geben uns schon einige Anhaltspunkte.

Einen ersten Hinweis haben wir eben im Evangelium² gehört. Der zwölfjährige, also pubertierende Jesus setzt sich in Jerusalem mal eben ab und lässt seine verzweiferten Eltern drei Tage lang nach ihm suchen. Das fanden die gar nicht lustig. *„Seine Mutter sagte zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“* Der Knabe aber zeigt sich nicht zerknirscht: *«Tut mir leid. Das habe ich nicht gewollt...»*

¹ Quelle: <https://www.stern.de/gesundheit/psychologie/boese-vaeter--kalte-muetter--warum-vorwuerfe-das-lebensglueck-verhindern-34942862.html>

² Lk 2, 41–52

Nein, er macht seinen Eltern den Vorwurf, ein bisschen begriffsstutzig zu sein: *„Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“*

Wie oft haben Sie von ihren pubertierenden Kindern gehört oder weiland selbst zu Ihren Eltern gesagt: *„Ihr seid ja so doof! Ihr kapiert gar nichts!“* Und in der Tat: Lukas gibt es im Blick auf die Eltern Jesu zu: *„Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte.“*

Aber es geht hier natürlich nicht um eine Anekdote aus der Kategorie „Die Lümmel von der letzten Bank“. Die Erzählung hat vielmehr einen sehr ernsten Hintergrund. Der junge Jesus ist wie alle Heranwachsenden auf der Suche nach seiner Identität und nach seiner Berufung. Er wurde sicher im jüdischen Glauben erzogen, ist mit den religiösen Gesetzen des Mose, den Mahnungen und Verheißungen der Propheten groß geworden. Er hat die entsprechenden Feste mitgefeiert und sicher auch gemeinsam mit seinen Eltern die Psalmen gebetet. Das hat ihn geprägt. Aber jetzt, da er mit zwölf Jahren die religiöse Mündigkeit erreicht, erkennt er, dass es für ihn um mehr geht, als die alten Traditionen zu übernehmen und weiterzugeben. Und er wird gespürt haben, dass dieser Gott für ihn mehr ist als die unerreichbare und oft angsteinflößende himmlische Autorität. Er entwickelt eine ganz persönliche Beziehung zu ihm. Gott ist für ihn mehr gütiger Vater als himmlischer Herrscher. Hier, im Tempel von Jerusalem, fühlt er sich ihm ganz nah. Hier fühlt er sich auf einmal zuhause. Hier will er mehr über diesen „Vater unser im Himmel“ erfahren.

Und auch, wenn Lukas schreibt, dass er mit seinen Eltern nach Nazaret zurückgekehrt ist und ihnen gehorsam war: Diese Erfahrung hat ihn nicht mehr losgelassen, sie ist weiter gewachsen, er hat seine Berufung und göttliche Sendung immer deutlicher erkannt. Da wird es immer wieder Diskussionen und Auseinandersetzungen in der Familie gegeben haben.

Mit dreißig Jahren ist er dann endgültig ausgezogen, um als Wanderprediger seine Botschaft unter die Menschen zu bringen. Das muss heftige Konflikte ausgelöst haben. Schließlich lässt seine Familie ihn nicht einfach ziehen. Im Markus-Evangelium lesen wir: *„Jesus ging in ein Haus und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.“* (Mk 3,20-21) Das ist schon heftig!

Und sie geben nicht auf. Wenige Verse später bei Markus erfahren wir: *„Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben draußen stehen und ließen ihn heraufrufen. Es saßen viele Leute um ihn herum und man sagte zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“* (Mk 3,31-35) Das sagt einiges über das Verhältnis Jesu zu seiner Familie.

Liebe Schwestern und Brüder, damit wir uns nicht missverstehen: Ich sage das alles nicht, um die heilige Familie schlecht zu machen, sondern um sie zu loben. Ich lobe die Eltern dafür, dass der junge Jesus trotz all ihrer Sorgen seinen Weg suchen, finden und gehen durfte. Ich lobe die Familie dafür, dass sie ihre Konflikte nicht unter den Teppich gekehrt, sondern offen ausgetragen hat. Ich lobe Jesus dafür, dass er sich nicht hat einschüchtern lassen, sondern sich im notwendigen Maß von seiner Familie abgegrenzt hat. Ich lobe Maria dafür, dass sie ihren als Gotteslästerer verurteilten Sohn nicht hat fallen lassen, sondern, im Unterschied zu den meisten Aposteln, am Kreuz bei ihm ausgehalten hat bis zum bitteren Ende.

In all dem kann diese Familie uns ein Vorbild sein. Das narzisstische und romantische Familienbild, das ich oben beschrieben habe, ist unrealistisch und führt zwangsläufig zu Enttäuschungen. Es ist jedenfalls nicht heilig. Wenn wir Spuren davon in uns entdecken, sollten wir uns davon verabschieden. Und wir sollten es keinesfalls auf die heilige Familie übertragen. Denn diese Menschen sind offen und wahrhaftig miteinander umgegangen.

Damit ein Leben nach diesem Vorbild möglich wird und gelingen kann, ist es gut, den Rat zu beachten, den wir in der Lesung aus dem Brief an die Gemeinde in Kolóssä³ gehört haben:

„Bekleidet euch, als Erwählte Gottes, Heilige und Geliebte, mit innigem Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld! Ertragt einander und vergebt einander, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! Vor allem bekleidet euch mit der Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist!“

© Walter Mückstein

³ Kol 3,12-17(21)